

**Tanja Elisa Glinsner „Fu forse un tempo...“**

für Flöte, Kontrabass und Klavier

(August 2018)

**Fu forse un tempo dolce cosa amore,  
non perch'ì sappia il quando: or è sí  
amara,  
che nulla piú; ben sa 'l ver chi  
l'impara  
com'ò fatt'io con mio grave dolore.**

Quella che fu del secol nostro honore,  
or è del ciel che tutto orna et rischiara,  
fe' mia requie a' suoi giorni et breve et  
rara:  
or m'à d'ogni riposo tratto fore.

Ogni mio ben crudel Morte m'à tolto:  
né gran prosperità il mio stato adverso  
pò consolar di quel bel spirto sciolto.

Piansi et cantai: non so piú mutar verso;  
ma dí et notte il duol ne l'alma accolto  
per la lingua et per li occhi sfogo et  
verso.

„Fu forse un tempo...“ für Flöte, Kontrabass und Klavier basiert auf dem 344. Sonett aus Francesco Petrarca (\*1304/ Arezzo – 1374/ Arquà Petrarca) Sonett – und Kanzonenzyklus „*Rerum vulgarium fragmenta*“, bzw. „*Il Conzoniere*“.

In dieser Sammlung, bestehend aus 366 Sonetten und Kanzonen, bringt er seine Liebe zu seiner unerreichbaren Angebeteten zum Ausdruck, wobei es sich um die die jungverheiratete Laura de Noves gehandelt haben dürfte. Sie wurde - nachdem F. Petrarca sie im Jahre 1327 zum ersten Mal erblickt hatte -, zur Inspirationsquelle seines sämtlichen künstlerischen Schaffens.

„Fu forse un tempo...“ zählt zu jenen Sonetten aus dem Zyklus, die nach „Lauras“ Tod 1348 entstanden waren – hierbei beschränkte ich mich auf die Verwendung von Textpassagen der 1. Strophe bis hin zu „che nulla piu“ - „nichts mehr“ muss noch gesagt werden, wer diesen Schmerz nicht versteht, würde auch den Rest des Sonetts nur bedingt nachvollziehen können. Wer den Schmerz versteht, braucht „nulla più“ um den Menschen zu verstehen.

Die Musiker werden dabei zu den Teilen einer oder ebenjener Person, die verzweifelt und vergeblich (?) versucht, sich - im Schock über den Verlust eines geliebten Menschen – über das Geschehene und die Konsequenzen für das eigene „Ich“ klarzuwerden. Hierbei werden die Textpassagen gleich „unausgesprochenen“, zum Teil quälenden Gedanken von den Musikern wiedergegebenen.

Der „starre Schock“ - die unbarmherzige Tatsache des Verlusts - wie auch die mit diesem einhergehenden lähmenden, sich immer wiederholenden ungläubigen und zweifelnden und dabei auch immer verzweifelteren Gedanken werden zum zentralen Thema des Stückes.

Das bedrückende, zum einen kindliche, zum anderen wahnsinnige Fragen und Flehen nach „amore“ und „forse“ - gefolgt von einem harten lauten „Nein“ und schrillen, lauten Schreien, lassen vorübergehend eine tiefe, sakrale Stille folgen. Doch durch das anfängliche gutgläubige Verleugnen der Tatsachen hindurch, steigt jedoch allmähliche Panik - erneut wird gefragt, hektischer und drängender.

Am Schluss: die eine Antwort – was zurückbleibt sind unbeantwortete Fragen.